

NICOLE NIX-HAUCK

KATALOGTEXT ZUM KATALOG „VORÜBERGEHEND“  
UND ZUR AUSSTELLUNG VON ANJA HANTELMANN  
STÄDTISCHE GALERIE NEUNKIRCHEN 2009

VOM VERSCHWINDEN DER AUGENBLICKE

„Selbst die unauslöschlichsten Dinge haben eine Dauer, wie jene anderen, die keine Spur hinterlassen und nicht einmal geschehen, und wenn wir vorbereitet sind und sie notieren oder aufnehmen oder filmen und uns mit Erinnerungshilfen umgeben und sogar versuchen, das Geschehene durch das bloße Protokoll und die Aufzeichnung und Archivierung des Geschehenen zu ersetzen (...), selbst bei dieser endlosen Perfektionierung der Wiederholung werden wir die Zeit verloren haben, in der die Dinge wirklich geschahen ...“ Javier Marías, „Mein Herz so weiß“

Einen großen Teil unserer Zeit verbringen wir damit, unsere Wahrnehmungen und Erlebnisse zu selektieren; unbewusst, doch unaufhörlich sind wir damit beschäftigt, intuitiv als wichtig Erkanntes von vermeintlich Unwichtigem zu trennen, das Eine im Gedächtnis zu bewahren, während wir das Andere an uns vorübergehen lassen, ohne es weiter zu beachten. Nur die sehr begrenzte Auswahl dessen, was einen wie auch immer gearteten Erinnerungswert für uns besitzt, macht Erinnerung überhaupt möglich. Alles andere, der überwiegende Rest mithin, entzieht sich unserem Bewusstsein wieder. Der Augenblick vergeht, bevor wir ihn realisieren; er verschwindet mitsamt dem Unerinnerten, von dem wir nichts wissen werden, und wird Vergangenheit.

Anja Hantelmans Malerei kann als Versuch betrachtet werden, Momente, derer wir gewöhnlich nicht oder nur sehr bruchstückhaft habhaft werden, künstlerisch zu aktualisieren und in ihrer Flüchtigkeit erlebbar zu machen. Ihre Bilder zeigen Ausschnitte aus alltäglichen, persönlichen Erlebnisräumen, Augenblicke größter Privatheit oder einfach eine Körperbewegung in einer bestimmten Situation ihres Ablaufs. In den realistisch dargestellten, figurativen Szenerien scheint sich wenig zu ereignen, es sind Momentaufnahmen des Unspektakulären. Der Betrachter mag sich an Filmstills erinnert fühlen, die der Vergänglichkeit der Echtzeit ein Schnäppchen zu schlagen suchen und den aus seinem Kontext isolierten Augenblick konservieren.

Die Arbeitsweise der Künstlerin legt diesen Vergleich durchaus nahe. Anja Hantelmann geht von

Foto- und Filmaufnahmen aus, die sie mit Modellen und oft unter großem Aufwand produziert und digital bearbeitet, um sie dann malerisch umzusetzen. Doch im Unterschied zum Film- oder Videostill geht es in ihrer Malerei weniger darum, die Zeit anzuhalten und die Illusion von Stillstand zu erzeugen. Ihr Thema ist vielmehr die Flüchtigkeit selbst, das fortlaufende Verschwinden der Augenblicke.

Anja Hantelmann verbildlicht in ihrer künstlerischen Arbeit Situationen und Zustände, die ihren unbestimmten, nie fassbaren Ort in Zwischenbereichen des Erlebens und Erinnerns haben. Sie führt uns transitorische Momente vor Augen, die uns permanent zu entgleiten drohen, Momente des Übergangs an den Schnittstellen zwischen Realität und Imagination. In der Ausstellung „vorübergehend“ zeigt die Künstlerin eine Auswahl aus drei ihrer jüngsten Werkzyklen, in denen sich transitorische Situationen in unterschiedlicher Form und verschiedenen Wirklichkeitsstufen manifestieren.

Konzeptioneller Ausgangspunkt des Bilderzyklus „im See“ war für Anja Hantelmann das Nach-Empfinden von Wasser. Die Bilder zeigen eine in ein weißes Kleid gehüllte Frau, die in einem See schwimmt und aus unterschiedlichen Perspektiven, doch immer nur ausschnittshaft, sichtbar wird. Die Bewegungen ihres Kopfes, ihrer Schultern und Arme, des durch das Wasser gleitenden dunklen Haares und des weißen Kleiderstoffes scheinen mit der reflektierenden Wasseroberfläche zu verschmelzen. Der Betrachter erlebt die einzelnen Szenen aus unmittelbarer Nähe, fast so, als sei er selbst eingetaucht in die Bewegung, in der sich das Körpervolumen auflöst und die Umrise zu abstrakten, welligen Farbschlieren verschwimmen. Beinahe zwangsläufig überträgt er die körperliche Erfahrung im Wasser auf sich selbst: das wohltuende Eintauchen, Abgleiten und Hinter-Sich-Lassen, aber auch die Auflösung der Figur und das beunruhigende Verschwimmen der Wahrnehmung. Aus diesem ambivalenten Stimmungsgehalt und der Anknüpfung an das in der Kunstgeschichte vielfach variierte Ophelia-Motiv beziehen die Darstellungen ihre subtile Mehrdeutigkeit und Rätselhaftigkeit. Von Johann Heinrich Füssli über Eugène Delacroix, John Everett Millais und Odilon Redon bis hinein in die Gegenwart hat Shakespeares tragische Frauengestalt immer wieder die künstlerische Vorstellungskraft beschäftigt. Anja Hantelmann zitiert nicht das Bild der sterbenden Ophelia, die sich im Wahnsinn dem Tod im Wasser übergibt, doch sie arbeitet mit daran geknüpften Assoziationen: Weiblichkeit und Melancholie, Auflösung

und Einswerden mit der Natur, der Dualismus von Aktivität und Passivität, der Übergang zwischen zwei Zuständen.

Es scheint, als bewege gerade die Ungewissheit, die mit der Vorstellung einhergeht, sich treiben zu lassen und keinen Halt mehr zu spüren, die Protagonistin in Hantelmanns Werkzyklus „flüchtig“ zu ihrem Tun.

Die serielle Wiederkehr der immer gleichen Bildfigur, die mit nichts anderem als mit sich selbst beschäftigt ist, hat etwas ebenso Zwingendes wie Auswegloses. Der Betrachter wird zum Beobachter eines privaten, ja intimen Geschehens, das sich aus verschiedenen Blickwinkeln wiederholt: die Momente der Auseinandersetzung einer Frau mit ihrem eigenen Spiegelbild. Die Frau erscheint als Rückenfigur in der vorderen Bildebene, während ihr Spiegelbild dem Betrachter zugewandt ist, der auf diese Weise unsichtbar ins Bild integriert wird. Ähnlich wie er sich mit der Schwimmenden identifiziert, tritt er hier in die Rolle der Beobachtenden.

Der Versuch, die Wahrnehmung des Ichs in verschiedenen Stadien seiner Erscheinung zu überprüfen, das Bild der eigenen Person buchstäblich fassen zu können, um sich seines Selbsts zu vergewissern, bleibt nicht an die dargestellte Figur gebunden. Das gespiegelte Gesicht der Frau taucht in mehreren Bildern mit geschlossenen Augen auf; seine Züge verflachen im weißen Licht zur Maske oder werden von Farbschleiern verunklärt. Ein Erkennen ist nicht möglich in den flüchtigen Momenten der Zwiesprache mit diesem scheinbar zum Greifen nahen und doch so weit entfernten Gegenüber. Es bleibt nur die Erinnerung, nur die Ahnung.

Während sie sich in den Bilderzyklen „im See“ und „flüchtig“ jeweils auf eine eng abgesteckte Thematik und die serielle Variation ihres Motivs konzentriert, fächert Anja Hantelmann in der Werkgruppe „Heimat“ eine Vielzahl assoziativer Bilder auf, die sie aus dem Fundus ihrer persönlichen Erinnerung bezieht. Dass Heimat kein Ort ist, sondern viel eher ein Gefühl des selbstverständlichen Eingebundenseins, wird in den stilllebenhaften, unpräzisen Stimmungsbildern nacherlebbar. Mosaikartig rufen sie Gesehenes und Erlebtes aus einer anderen Zeit auf, zeigen die im Wind flatternde Wäsche hinter dem tristen Häuserblock, die aufgereihten Einmachgläser auf der Fensterbank, das zum Lüften ausgelegte Federbett, die in sich versunkene, Äpfel schälende Frau oder die Großeltern am Gartentisch mit der bestickten Tischdecke, die sie über wechselnde Zeiten und Orte hinweg

begleitet hat. Dinge und Figuren erscheinen stellenweise klar und prägnant, stellenweise verwischt und farblich eingetönt oder vom Licht überblendet wie Bilder auf einer alten Filmrolle. Die einst vertrauten Anblicke sind längst Vergangenheit geworden und haben sich mit Eindrücken aus der Gegenwart vermischt, wie im Bild des kleinen Mädchens auf der Kirchenbank, der Tochter der Künstlerin, die selbstvergessen zu einer imaginären, aus der Darstellung ausgesparten Jesusfigur aufblickt.

Momente der Erinnerung und die zahllosen, sich ständig verflüchtigen Augenblicke auf dem Weg dahin werden in der Malerei von Anja Hantelmann auf komplexe und vielschichtige Weise miteinander verwoben. Ihre Bilder sind keine Erinnerungsbilder, sondern Metaphern der Vergänglichkeit. Sie wollen dem Vergangenen nicht nachträglich Dauer verleihen, denn keine Wiederholung, keine künstlerische „Archivierung“ kann verhindern, dass „wir die Zeit verloren haben, in der die Dinge wirklich geschahen“. Anja Hantelmanns Bilder können die verschwundenen Augenblicke nicht zurückholen, aber sie eröffnen uns Möglichkeiten, das Wesentliche des Augenblicks zu reflektieren.